







# Vorteilhaftes Angebot und reiche Auswahl in Kleider- und Blusenstoffen

für Frühjahr und Sommer in allen Preislagen und guten Qualitäten.

1901

## Theodor Freytag

Inh.:

Ww. F. Freytag

1926

Fernsprecher 610.

Rossmarkt Nr. 1.

### Bekanntmachung.

#### Anmeldung für die Berufsschule des Zweckverbandes Lenna.

Sämtliche nicht mehr schulpflichtigen innerhalb der fünf Gemeinden Lenna, Köffen, Wöhlisch, Daspig und Gröbnitz beschäftigten oder wohnhaften unverheirateten Jugendlichen männlichen und weiblichen Geschlechts unter 18 Jahren sind zum Besuch der Berufsschule des Zweckverbandes Lenna verpflichtet. Berechtigt sind nur solche junge Leute, die die Lehrlingschule des Ammonialwerkes Merseburg besuchen.

Anmeldungen haben zu erfolgen am

Freitag, den 16. April, nachmittags zwischen 5 bis 7 Uhr

im Verwaltungsgebäude des Zweckverbandes Lenna, Zimmer 29.

Das Schulentlassungsgesetz ist mitzuführen. Für die in der Sonderlehre beschafften männlichen Berufsschulpflichtigen und weiblichen Dienstboten fällt der Unterricht während des Sommerhalbjahres aus. Für sie wird später zur Anmeldung aufgefördert.

Köffen, den 12. April 1926.

Der Vorsitzende des Zweckverbandes Lenna, Cornely.

### Maler-, Lackierer-, Tapeziererarbeiten

werden gewissenhaft und preiswert ausgeführt

#### Menz & Hohlmann

Dammstr. 13, Malersstr. Telefon 707

Kostenanschläge gratis

Schälen und Entwürfe auf Wunsch zur Verfügung

### Auto-Lackierungen!

#### Reparaturen - Ueberholen und Neulackierungen

in besonders mit Dampfheizung ein gerichteten Räumen führe bei äußerster Kalkulation aus. - Kostenlose Besuche und Anschläge.

### Karosserie - Werkstätten Rudolf Worch,

Merseburg a. G., Weissenfeller Straße 2 am Gotthardsteich. Tel. 1042

### Siedlungs-Schule Neu-Köffen.

Die Aufnahme der Schulneulinge findet am Donnerstag, den 15. April 1926, vormittags 10 Uhr statt.

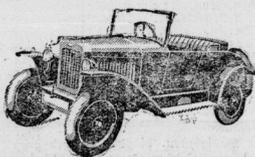
Die Schulleitung.

### Die Rübenlamin-Ausgabe

hat begonnen!

Neue Abichtlässe für 1926 werden zu günstigen Bedingungen noch entgegen genommen.

Zuckerfabrik Körbisdorf Aktien-Gesellschaft



## Für Stotternde!

Ist das Stotterübel zu beseitigen? Ja, in jedem Alter, ohne Berufs-Abbruch. Mit Hilfe meines geistlich geschützten Verfahrens (D.R.P. 251.597). Kein Kurus, Anfallsbeulch, Hypnose oder Suggestion. Garantie wird in jeder Weise gewährleistet. Mein Verfahren gelangte 1924 ca. 2000 mal zur Anwendung mit gutem Erfolge. Täglich einmaliger Stotterer, die sich nach meiner Methode vom Stotterübel befreit haben und jetzt glückliche und wie von neuem geborene Menschen sind, haben dies durch Dankbriefe bekundet. Eine Anzahl dieser Original-Dankbriefe liegen in den Sprechstunden zur gefälligen Einsicht aus. Ich werde nun am Freitag, den 16. April, von 12-7 in Merseburg im Hotel „Goldene Sonne“ Vorträge abhalten. Ich erlaube alle Stotterleidenden, sich mit vollem Vertrauen in meinen Sprechstunden einzufinden, wo dieselben kostenfreie Auskunft erhalten, wie sie sich in kurzer Frist von dem lästigen Uebel befreien können.

Da ich auf dem Gebiete des Stotterens an Tausenden die wertvollsten Erfahrungen in langjähriger Tätigkeit gesammelt habe, bin ich in der Lage, über eine völlig einwandfrei wirkende Selbstheilungsmethode zu verfügen. Besäume es kein am Stotterübel Leidender oder Eltern stotternder Kinder, sich in meinen Sprechstunden einzufinden, zumal die Auskunft kostenlos ist und niemand sich zu etwas verpflichten braucht. Auch bitte ich alle Interessenten, welche anbereinigt Kurie mitgemacht oder Apparate bezogen, ohne einen Erfolgs-Ergebnis zu haben, meine Sprechstunden nicht zu versäumen.

Internationales Sprach-Institut Dr. phil. Gerschel u. Co. Altenhagen-Hagenburg.

### Bekanntmachung.

Mittwoch ab 8 Uhr

Auf Grund des § 8 b. Nachverträge werden die Pächter des amensdorfer Mittelteiches

Dienstag, d. 20. April, vormittag 9<sup>1/2</sup> Uhr zu einer Feischgraben-schau geladen.

Zeitpunkt Chausseebrückenspanndorf-Dörthe

am Spanndorfer Mittelteich.

Ämterverwaltung Geopau.

Der

Strohbleim

Donnerstag, den 15. April, 8<sup>1/2</sup> Uhr abends

Monatsversammlung im Katerkeller.

Erhalten aller Kameraden

Wichtig.

### Müllers Hotel.

Mittwoch ab 8 Uhr

Geheimnis-Abend (Abendbanquet)

Dienstag, d. 20. April, vormittag 9<sup>1/2</sup> Uhr zu einer Feischgraben-schau geladen.

Zeitpunkt Chausseebrückenspanndorf-Dörthe

am Spanndorfer Mittelteich.

Ämterverwaltung Geopau.

Der

Strohbleim

Donnerstag, den 15. April, 8<sup>1/2</sup> Uhr abends

Monatsversammlung im Katerkeller.

Erhalten aller Kameraden

Wichtig.

Der

Strohbleim

Donnerstag, den 15. April, 8<sup>1/2</sup> Uhr abends

Monatsversammlung im Katerkeller.

Erhalten aller Kameraden

Wichtig.

Bleibung 16., 17. u. 19. April

Kinderfürsorge

Geld-Lotterie

13 019 Gewinne - M

120 000

50 000

30 000

20 000

Dra. Lose a Mk. 1.20

Porto u. Uffe 35 Pf. extra

empf. u. verf. a. u. Nach

Emil Götter

Hamburg, Goldmann 59.

Verd. Bestells. erwünscht.

Eser kauft bei unseren

Inferenten.

Wenden Sie sich wegen preiswerter und gediegener

### MÖBEL

an O. Scholz Ww., Merseburg

Gotthardstr. 34. - Telefon 458.

## Führer durch Merseburg und Umgegend

Preis 1 Mark

Ist noch zu haben in den Geschäftsstellen des „Merseburger Tageblatt“ und in sämtlichen Buchhandlungen

### Buchhalter

mit allen kaufmännischen Arbeiten vertraut, 29 Jahre alt, seit reichlich 6 Jahren bei Drehsbank tätig, sucht zum 1. Juli oder früher zu verändern. Beste Referenzen zur Verfügung.

Anfragen erbeten unter A. W. A. an die Erped. d. Bl.

### Nahr-Räder

Machen nur erster Firmen. Beste Qualität. Niedrige Preise. Fritz Gierl, Fachhandlung, Spergau.

### Stahlfeder-matratzen

mit und ohne Aufsatz, Polster in bester Ausführung, preiswert zu verkaufen. H. Worch, Weissenfellerstr. 2. Bildl. Woher Möbel.

### Elektrische Glüh-Kochplatte

(Größe für Gastherd) 220 Volt. - einfach. Zug. empfindl. Paul Rudolph, Elektr. Wkz. - Zwickauer 6.

### Beamter

(Gr. V) 40er mündig, 30 Jahre alt, mit 1. Dame Mitte 30er, schlant, angenehmes Aussehen und liebevolles Wesen zwecks Ehe, heirat. Off. mit Gehalt unter 3851 an die Erped. d. Blattes erbeten.

### Mädchen

Juch jedes selbständiges zuverlässiges. nicht unter 20 Jahre alt, das schon in best. Hause geübt hat. Wochfrau u. Aufwartung vorzuziehen. - Anfragen mit Genehmigen. Frau Dr. Götter, Neu-Köffen, Zwickauer 20.

# 1. Beilage zu Nr. 85 des Merseburger Tageblattes

Dienstag, den 13. April 1926

## Die neue Lage in Rumänien.

Von Hermann Carols Bukarest.

Der „liberale“, seiner Politik nach aber allen anderen Parteien vorzuziehende Bratianu ist im Kampfe mit der gesamten Opposition der bürgerlich-demokratischen Nationalpartei, der klassenkämpferisch-bäuerlichen Garantien und der konservativ-reformistischen Gesellschaft Averescu unterlegen. Averescu hat aus den Reihen seiner unmittelbaren Freunde und durch die Übernahme der ihm aus der Nationalpartei hinterlassenen Goga, Papadaru, Goldiş, Cuzac und Groyca ein neues Kabinett gebildet. Das in der ähneren Tradition. Welche Folgen ergeben sich aus dieser Entscheidung für die politische Lage Rumäniens.

Das neue Kabinett hat in Rumänien selbst, wie im Ausland eine gute Presse gehabt. Averescu ist einer der volkstümlichsten Männer des Landes. War er es doch, der sich rühmte, den bis nach Braşta vorgebrungenen Heeren der Mittelmächte bei dem Dorfe Mărăşesti eine empfindliche Schlappe beigebracht zu haben, nachdem er die in Liebenbürgen und an der Donau zusammengebrachten rumänischen Armeen unter französischer Führung reorganisiert hatte. Ist er, der aus einem Dorfe im Prutthal stammt, nun es von der Pforte hinauf bis zum Kretzgeneral brachte, doch der „Mann aus dem Volke“, zu dem man das Vertrauen haben kann, daß er an die Stelle der hemmungslosen Korruption und Vetternwirtschaft, der wilden Gesezmacherei und Großmannsucht der Liberalen von gelten wieder die Sauberkeit und die Ehrenhaftigkeit, die deren geordnetes Staatswesen beherrschte. Rumänen hoffen auf Averescu. Wird er die Kraft haben, sich durchzusetzen?

Als sich der Ackerbauminister des früheren Kabinetts im Namen der Regierung von der Parlamentarität verabschiedete, da erinnerte er an die Verdienste Bratianus um das Zustandekommen des rumänischen und um das anstehende Gesetzeswerk des liberealen Kabinetts; dieses Werk werde die liberale Partei zu verteidigen wissen; sie werde nur demjenigen unter ihren Radikalen ihre Unterstützung gewähren, der dieses Werk unangefast lasse und sich bemühe, es weiter zu entwickeln. — Der Finanzminister, Binkia Bratianu, der gleich darauf sprach, spannt dann den Faden weiter aus: es handele sich eigentlich nicht um eine Krise der Regierung, sondern um eine Krise der Opposition. Es sei bedauerlich, daß der liberalen Regierung keine starke Parteiregierung folgen könne; deswegen werde sich die künftige Regierung nicht lange behaupten können und bald wieder genötigt sein, die Rettung der Staatsgeschäfte an die Liberalen zurückzugeben.

Diese bedeutungsvollen Abschiedsworte klingen dem nunmehrigen politischen Opposition in keinesting Parteistreb und im Kampf um die Vormacht in der anfänglichen Erhebungsregierungsopposition ausnahmslos. Averescu, der abgegangen von der zu ihm hinübergewandten nationaldemokratischen Gesellschaft der Goldiş usw. im letzten aufgeklärten Parlament nur über 12 Sitze verfügte, muß jetzt wieder rechnen. Die gestürzten Liberalen aber nannten von den 870 Kammermitgliedern 250 ihr Eigen. — Man hat während des Kampfes um die Regierungsbildung wiederholt behauptet, man sehe einen roten Faden: noch hat Averescu das Nennen nicht gewonnen!

Aber Averescu hat schon jetzt bis zum 25. Mai. Erst dann wird das Parlament neu gewählt. Bis dahin hat er Zeit, sich im Saitei zurecht zu setzen. Und man kann sagen, daß ihm das bisher kaumlich zu gelangen ist. Gleich nach seinem Antritt hat er das Verbrechen abgelesen, sowohl in der inneren wie in der äußeren Politik den Wahlen seines Vorgängers zu folgen; bisher sind diese harten Worte gegen ihn laut geworden. Aber wird Averescu eine starke Parteiregierung zustande bringen können?

Es geht ein Wort, daß in Rumänien, wie in keinem anderen Lande Europas, Wahlen „gemacht“ werden

können. Niemand ist man so an Wahlbeeinträchtigungen gewöhnt wie dort. Auch Averescu hat das erfahren, als er bei den Wahlen im März 1923 von seinen 260 Mandaten ganze 250 verlor. Nun wollen zwar viele wissen, daß ein derartiger Treppentritt, bei dem Liberalen hinter ihre eigenen Diszipliniertheit nicht möglich ist. Immerhin die Gemeindevorstände im Februar haben bereits zu einer umfangreichen Wandlung aus diesem Lager geführt; und man kann nicht gerade sagen, daß Bratianu sich leitend die Günstigkeit seiner Freunde zu lasten verstanden hätte. — Averescu hat bedeutenden Zulauf. Und wenn er das neue Wahlgesetz zu nagen versteht, — dann ist das Unglaubliche möglich, daß er am 26. Mai als Führer der stärksten Partei erwaht.

Unter bürgerlich-demokratischen Gesichtspunkten ist das noch kurz vor der Wählung der Kammer von den Liberalen durchgeführte neue Wahlgesetz eine geradezu unerhörte Zerschlagung des freien Wahlrechts. Die ganze Ausnützung des Gesetzes fällt nämlich jener Partei zu, der es gelingt, gegenüber den anderen Parteien 40 v. H., also zwei Fünftel der Wählerstimmen auf sich zu vereinigen. Sie erhält dann 70 v. H. aller Mandate, also von vornherein die absolute Mehrheit und freie Hand für die unumschränkte Diktatur. In Rumänien werden die Wahlen „gemacht“. Averescu sitzt in der Regierung; er hat noch einige Wochen Gubenfrist.

Was die Stellung der neuen Regierung zur deutschen Außenpolitik angeht, so kann vielleicht als ein günstiger Umstand angesehen werden, daß sowohl Averescu, der einige Jahre lang Militärattaché an der rumänischen Gesandtschaft in Berlin war und sich noch vor dem Kriege wiederholt in Deutschland zur Kur aufhielt, als auch seine Minister keine grundsätzlichen Deutschlandfeinde sind. Immerhin die deutsche Minderheit nach der Annahme des Wahlgesetzes auf parlamentarische Vertretung nicht allzuviel Hoffnung. Vielleicht aber kommt es zu einem geschlossenen Block aller Minderheiten.

## In Japan eine Demokratie.

Von Dr. Walter Hagemann, s. Zt. Rio de Janeiro.

Wir sind zu sehr verübt, politische Terminologien für allgemeingültige Wertbegriffe zu halten, um zu zweifeln, daß der Begriff Demokratie in fremden Kontinenten dasselbe wie in Europa bedeutet. Und doch können sich Systeme verbergen, und der Begriff der Konstitution ist häufig nichts anderes, als ein Ausdrucksform des Absolutismus. Eine Diktatur kann demokratisch regieren, als ein konstitutionelles Regime, und ein „Kameraler“ mehr Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausüben, als ein absoluter Herrscher. Die japanische Verfassung ist ein Beispiel für den kräftigsten Rang politischer Definitionen.

Japan wird gern als Beweismittel für die „Erziehbarkeit“ der asiatischen Völker zur Demokratie genannt. Es besitzt seit 1898 ein Parlament, und seit dem Sommer vorigen Jahres tagt das gleiche und geheime Wahlgesetz. Alle Regierungsvorschläge werden im Parlament zur Genehmigung vorgelegt und in durchaus einwandfreier Weise bearbeitet. Außerdem besteht eine umfangreiche Presse, welche teilweise ein sehr offenes Wort führt. Alle Voraussetzungen der Demokratie scheinen demnach gegeben zu sein. Dennoch ist Japan eines der unmodernsten Länder der Erde.

Um dies zu verstehen, müssen wir an die Entstehungsgeschichte des modernen Japan erinnern. Im Jahre 1853 öffnete die Geschäfte der Fremden das lange verschlossene Land. Damals befand sich die Herrschaft in den Händen der großen Familien (Klans) des östlichen Japan, unter denen die Tokugawa als Högane die wirkliche kaiserliche Herrschaft ausübten. Die modern gekünnte Opposition, an der Spitze die Chōshū und die Satsuma, führten das Shogunat und geben dem Kaiserthum, das von 1868 bis

1912 in Mafuistino einen hervorragenden Vertreter findet, seinen allen besterhöhen Einfluß zurück. Ein künftlich auf die Spitze getriebener Akt gibt dem Kaiserthum ein unbedingtes, göttliches Ansehen, und unter seinem Schutze üben die Vertreter der großen Klans, der „Genro“, deren erster und bedeutendster Sanjo ist, die unumschränkte Herrschaft aus. Die Schaffung eines Parlamentes ist ebenso ein Ausdrucksform für Europa wie manche andere moderne Einrichtungen, deren Wert durch die tatsächlichen Verhältnisse illusorisch gemacht wurden. Die Existenz der Verberber, schaft weniger zielbewußter Männer ist vielleicht die Ursache für Japans überaus schnellen Aufstieg gewesen; die Meiji-Ära ist die Glanzzeit der japanischen Nation. Der Genro hat 1895 den Krieg gegen China vom Japane gebrochen; er bricht 1906 gegen den Willen des Volkes rechtzeitig den russisch-japanischen Krieg ab, als die Verhandlungen von Portsmouth zu scheitern drohten. Die Mitglieder des Genro stellen die größten politischen und wirtschaftlichen Mächte des Landes dar. Seit 1912, dem Tode des Meiji-Kaisers, listeten sich die Reihen der Staatsmänner, 1913 hat Katsura, 1916 Dyma, 1922 Yamagata; neue Männer treten hinzu, wie Graf Kintaro, Wistcount Makino, die sich durch ihre Tätigkeit im öffentlichen Leben Vertrauen erworben hatten.

Die Zeitungen haben von jeher ein sehr freies Wort geführt. Es gehört fast ausnahmslos zu ihrem Handwerk, Opposition zu treiben, weil sie das einzige Mittel zu sein scheint, sich die Günstigkeit der Gesellschaft zu erhalten. Es genügt aber ein Verweis, im höchsten Falle eine Maßregelung, um die Presse von weiteren Angriffen auf die bestehenden Verhältnisse abzuhalten. Dieser Grundtat ist erst durchbrochen worden, als die Nachbarschaft des bolschewistischen Rußland den radikalen Wählern den Mut zum freieren Auftreten gab. Die Industriearbeiterhaft hat sich in den letzten Jahren gemeinschaftlich organisiert, eine proletarische Kultur ist im Entstehen begriffen; gleichzeitig hat die Partei der Sozialisten, welche 1920 über das Land hereinbrach und durch das Erdbeben vergrößert wurde, die breiten Massen zu extremen Handlungen reif gemacht. Das Erdbeben von Yokohama war das Signal zu gefährlichen Unruhen, vor allem unter den Koreanen und Fabrikarbeitern, welche von der Regierung mit blutiger Strenge unterdrückt wurden. Seit 1925 nimmt die Nachbarschaft Rußlands die ganze Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch, und es wird alles getan, um die japanische Arbeiterhaft von einer Ausdehnung an die Sendboten des Bolschewismus abzuhalten. Der Sozialistischer Kamp wird wie ein Gefangener gehalten und die direkte Verbindung von Japan nach Rußland via Vladivostok nach Möglichkeit eingeschränkt. Im Juli am 1. Mai 1925 einen Demonstrationstag von wenigen hundert Arbeitern mit roten Fahnen durch die Straßen Tokio hinaus, gegen welchen mehrere tausend Mann Polizei und Militär aufboten waren: bei den Verhaftungen und Maßregelungen wurden unbestimmte Zuschauer von wenigen hundert Arbeitern Zerknietet. Es dieser Prohibitionismus eines Tages zu einer gemäßigten Entladung kommen wird, hängt davon ab, wie sich die äußeren Schicksale Japans gestalten werden. Eine militärische Niederlage Japans gegen Rußland oder Amerika jetzt notwendig den Bolschewismus nach sich, da das ein Extrem nur durch das andere abgeleitet werden kann, dagegen wird ein Sieg Japan für das nächste Jahrhundert seine oligarchische Verfassung sichern.

## Deutsche Kriegsgräber auf dem Balkan.

Berlin, 13. April. Am Sonntag traf im Auftrage des deutschen Reichsministeriums des Innern Geheimere Ministerialrat Dörning in Begleitung des Leiters der deutschen Feldforschungsstelle in West-Balkan und Monarchie beauftragt. Er erklärte, die deutsche Regierung beabsichtigt, die Leberreste der dort Belegenen nach Deutschland zu überführen. Er wird sich darauf nach Griechenland und Rumänien begeben.

## Der indische Götze.

Roman von Hans v. Bahns.

Amerikanisches Copyright 1919, by Carl Zander, Berlin.

28 (Nachdr. verb.)

Diese zudite mit den Schültern und antwortete nur leise und diplomatisch:

„Wiehst, Onkel Friedrich!“

Er machte eine müde Handbewegung.

„Wir müssen vorfristig sein, denn meine Frau hat möglicherweise doch jetzt die Dummheit gemacht. Ich werde sie vorfristig befragen.“

„Nein, tue das nicht, Tante Fernande könnte in Zorn geraten und eigentlich darf sie ja ihr Eigentum verkaufen.“

„Gewiß, ich verbiete es ihr nicht“, Friedrich Komstedt nichts, „aber sie soll dann auch ehrlich sein und nicht Unruhe und Verdacht über andere austreuen.“

Er streifte die Liane Sand.

„Wädelchen, Du hast doch gerade genug Kerger von der Sacke gehabt.“

„Gott ja, Onkelchen, aber —“

„Kein aber, Wädelchen, kein aber. Auf alle Fälle rede ich mal mit meiner Frau und fülle ihr auf den Zahn. So aber so, ich will jetzt wissen, woran ich bin. Sieh, Liane, wenn ich es mir nun so überlege, muß ich zwar gestehen, ich traue ihr diese Offenherzigkeit auch nicht recht zu, aber umjähre ist es meine Pflicht, gewissermaßen unsere Pflicht, die Deine und die meine, daß ich in das Dunkel, das uns umgibt, hineinleuchte. Ich ginge am liebsten gleich wieder nach Hause, um damit zu beginnen, aber meine Frau be sucht heute abend die Oper zusammen mit Frau Kummer.“

Liane fragte:

„Wie spricht denn Tante von mir?“

Friedrich Komstedt erwiderte:

„Sie lobt, sieh Du fort bei, bei jeder Gelegenheit, wie schätzst Du gewellen und wie gewandt. Doch nennt sie Dich

zu empfindlich, und schließlich stellt sie immer wieder fest, es sei empörend, daß Du sie wegen einer Kleinigkeit im Stiche gelassen. Sie will deshalb momentan gar nichts von Dir wissen, und das Hausdamchen muß ihr bei ihren ewigen An- und Umgehören helfen.“

Frau Fernande betrat das Zimmer ihres Mannes.

Er sah am Schreibtisch über eine Kursberechnung ver- tieft und wandte nur flüchtig den Kopf.

„Womit kann ich dienen, Fernande?“

„Sie nahm Platz, so schnell ließ sich ihr Anliegen nicht erledigen.“

„Ich brauche Geld, Fritz, ich benötige ein paar wichtige Einkäufe, und in meiner Tasche ist vollständig Ebbe. Auch haben sich einige Rechnungen eingeschoben. — Nun, Du verstehst schon, Fritz.“

Wenn seine Frau ihn „Fritz“ nannte, wollte sie stets eine größere Stimme haben, soweit kannte Komstedt seine Frau. Ihm schien, jetzt war die Gelegenheit gekommen, Fernande des Gehörs wegen zu lobdauern.

Er wandte sich erwillig zu.

„Du mußt mit dem Gelde etwas besser haushalten, Fernande, der tiefe Brunnen schöpft sich aus. Wir haben ja genug, um uns in der Beziehung noch nicht ängstigen zu brauchen, aber etwas zusammenreihen solltest Du Dich doch und nicht alles laufen, was Dir gefällt. Du häußt Kleider und Schmuck auf, trägtst jeden Monat einen neuen Hut, und das ist sinnlos. Abwiegens, da hat das Wort „Schmuck“ erwählte, wie demüßig Fernande über die Sache mit dem indischen Götze! Wädelchen, Du eigentlich gar keine Nachforschungen anstellen lassen? Hatte doch erst soviel Eifer, was alles getan werden sollte.“

Die Frau zog ärgerlich die Brauen zusammen.

„Beschalt mußt Du mich jetzt an die dumme Geschichte, die ich vergessen will, erinnere! Was soll ich denn tun? Du sagstst doch, wenn ich eine Anzeige machen würde, so wäre es möglich, man verdrängte eine der von mir damals zum

Kaffee eingeladenen Damen. Ich weiß genau, wie unfruchtbar das wäre, aber ich darf doch die Damen, die meine Gäste waren, und mit denen ich teilweise sehr gut befreundete bin, nicht in die Gefahr bringen, durch mich Ungelegenheiten zu bekommen.“

„Allerdings“, Friedrich Komstedt richtete sich über das erst wenn ergrante braune Haar, aber unter uns, vielleicht ist doch eine der Damen schuldig. Wollen zum Beispiel annehmen, so eine Frau ist sehr verdienstvoll veranlagt, aber ihr Geld reißt niemals aus. Sie will vielleicht dem Manne eine größere Bezahlung, die sehr drängt, verbergen und — nun ja, das übrige kannt Du Dir denken.“

Friedrich Komstedt sah seine Frau ishar an.

„Du gehst blüh“, sagte er gleichgültig.

„Ich spreche von Dingen, die es leider gibt, schon manne Frau hat sich aus Pök- und Verschwendungssucht an fremdem Eigentum vergriffen.“

„Möglich“, verjagte sie lächlich gelangweilt, „in meinem Umgangskreis gibt es solche Frauen nicht.“

Er blieb bei dem Thema.

„Sage das nicht so schnell, Fernande. Nimm einmal an, es geht einer Dame ähnlich wie Dir heute, sie kommt mit einer Bitte um Geld zu ihrem Manne, und er will ihre Bitte nicht erfüllen oder ist nicht imstande dazu. Eine wenig charakteristische Frau würde nun in der Not doch nicht leicht zu herberer Hilfe greifen. Gelegenheit macht Diebe.“

Frau Fernande lachte.

„Was kein könnte und was ich tun würde, wenn diese oder jene Möglichkeit vorläge, darüber will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, gib mir jetzt lieber Geld, Fritz, damit ich Dich nicht länger aufhalten brauche.“

Er dachte nicht daran, schon locker zu lassen.

„Ist Dir denn der Verlust des wunderhübschen und kostbaren Anhängers plötzlich, um mich berückelt auszubrüden, ganz „schonpe“ geworden?“ fragte er.

Ihre Miene verdrüstete sich.

(Fortsetzung folgt.)

# Italiens Außenpolitik.

Von Dr. E. Rubattino-Rom.

Mit Locarno und Genf hatte Italien nur insofern etwas zu tun, als es die dort getriebene Politik, obwohl an hervorragender Stelle an ihr beteiligt, erlittet beabsichtigte. Das hat zunächst innerpolitische Gründe. Das faschistische Italien besitzt demnach ein den parlamentarisch regierten Staaten fremd entgegengelegtes Prinzip und macht in der inneren Konstitution keines Systems handlich Fortschritt. Dafür war der Rücktritt des einst einflussreichen sozialistischen Generalsekretärs Roberto Farinacci, der unmittelbar neben Mussolini stand und der Organisation der Schwarzgehenden militärische Straffkraft gegeben hat, ein entscheidendes Symptom. Er vertrat mit seinem daraufsgängerischen, revolutionären Temperament das Faschismus als Opposition. Aber dieser soll jetzt kein Staat mehr im Staat, sondern der Staat selber sein. Während die Schwarzgehenden früher nur als Beispielsbilder des Staatsapparats kontrollierten, sind sie jetzt Staatsbeamte, und die fortschreitende Aufhebung der kommunalen Selbstverwaltung macht Italien immer mehr zu einem diktatorisch regierten Staatenstaat.

In außenpolitischer Beziehung erkennt der Faschismus nur die Idee des Nationalstaates an und lehnt deshalb, wie allen Internationalismus, auch den Völkerverbund ab. Allerdings ist seine zur Schau getragene Selbstlosigkeit nicht immer ganz echt. Wenn Mussolini am Jahrestag der Gründung der Fatale anspricht, er wisse auf alles, was man im Ausland sage, so kehrt er in auffallendem Gegensatz die Verhofftheit, mit der die im amerikanischen Senat geübte Kritik an der Behandlung Siditros in Rom aufgenommen wurde. Amerika ist Italiens Gläubiger. Wie auch aus dem Bericht Houghtons hervorgeht, hat sich Mussolini die Stimmung in Washington verborgen, wo die Ratifizierung des italienischen Schuldensatzes einwilligen ausgeübt ist. Allerdings wird der Faschismus nie aus Rücksicht auf die internationale Hochfinanz seine faschistischen Ideale preisgeben.

Was die Sabotage in Genf auf der einen Seite eine Demonstration faschistischer Staatsauffassung, so lag die andere Seite doch auch in der außenpolitischen Linie, die Mussolini sich vorgezeichnet hat. Er will Italien zum Erben der deutschen Wirtschaftsgenossenschaft auf dem Balkan und im Donaubereich machen, und das magische Ziel, mit dem der Duce den Balkan vor den italienischen Triumphtrophäen spannen wollte, sollte die deutsche Gefahr sein. Diese abwegige Außenpolitik, gegen Deutschland gerichtete Politik Italiens, so heißt es, ist in auffallendem Gegensatz zu dem, was Italien in der Vergangenheit getan hat. Die Befriedigung des italienischen Nationalstolzes gegen Deutschland geführt hatte. Die Befriedigung zwischen Mussolini und Aristokratisch hatten die Verhinderung des Anschlusses Österreichs, eventuell dessen Aufteilung fälschlich der Donau zum Ziel. Dazu sollten militärische Abmachungen mit einigen Balkanstaaten insbesondere Jugoslawien treten.

Bei dieser außenpolitischen Politik stehen aber Frankreich und Italien aufeinander. Frankreich hat gegen Deutschland die kleine Entente zusammengebracht und mit Polen, der Tschechei und Rumänien Militärabnisse abgeschlossen. Diesem System möchte es auch Jugoslawien angliedern. Es bestand deshalb von vornherein darauf, daß es bei einem Pakt zwischen diesem und Italien der Dritte im Bunde sein müßte, aber Mussolini hat das jetzt wie 1924 als unannehmbar bezeichnet. Der Dualismus warnte Jugoslawien rechtzeitig und nicht ohne Erfolg, weil man dort in einem gegen Deutschland gerichteten Bündnis mit Joffen schon längst ein Paar gefunden hatte. Im Parlament zu Belgrad wurde Widerspruch gegen eine allzu italienfreundliche Politik laut, weil Deutschland doch wieder einmal die vordringende Macht in Zentraluropa werden müßte, Italien aber doch immer nur eine Macht zweiten Ranges bleiben dürfte.

Intimschick hat auf seiner Rückreise von Genf Rom nicht mehr verfehlt, sondern den Belgrad aus lediglich ein Angebot gemacht, das über den bereits bestehenden Freundschaftsvertrag mit Italien nicht hinausgeht. Der Pakt mit Jugoslawien ist also fehlerlos gelagert. Belgrad hat sich wieder an Rom, noch an Paris gebunden. Auch hier hat Beneß keine Hand mit im Spiel gehabt. Er möchte nicht, daß durch eine Aufteilung Österreichs die italienische Grenze zu nahe an die Tschechei geloben werde. Er ist ein beachtlicher Gegenspieler des Duce, und der Versuch des österreichischen Bundeskanzlers in Prag vor ein deutlicher Hint zu Rom.

Das war die außenpolitische Seite jenes auffälligen Diplomatenbesuchs, dessen sonstige Bedeutung gewiss am wenigsten in Deutschland selbst überdacht werden dürfte. In der Tschechei werden dreieinhalb Millionen Deutsche politisch unterdrückt und mißhandelt. Nicht Diplomatenbesuche und offizielle Verhandlungen entscheiden über die Beziehungen der Staaten zueinander, sondern das Verhältnis von Volk zu Volk. Von größerem Gewicht als der Besuch Dr. Hamets in Prag war deshalb, daß die deutschen Parlamentarier in der Tschechei die zum Ausgang des Bundeskanzlers auf die Prager Burg geladen waren, es abgelehnt hatten, zu erscheinen.

Es ist zu hoffen, daß Mussolini, der nicht immer deutschfeindlich eingeleitet war, nach dem Scheitern seiner Ballanpläne eine politische Linie verlassen wird, die für Italien unannehmlich und gefährlich ist, weil sie es in dauerndem Gegensatz zu der großen und zukunftsreichen Zentralmacht Europas bringen müßte, mit der es mehr Verknüpfungspunkte als Deutschland hat. Dr. Müller hat Mussolini sein Aggressivität gegen den ehemaligen Dreißigjährigen aufzu, um so eher wird dieser in der Lage sein, sich objektiv zu der Mitte im europäischen Verhältnis zu verhalten, auf die Natur und Geschichte die Alpeninhabenden hinweisen. Italien hat seine Blide schrittweise nach Nordafrika, Kleinasien und die gesamte Levante gerichtet. Sein kolonialer Ehrgeiz ist erwacht. Nach der Rückkehr von seiner Pionierparade bei Tripolis wird der Duce am 21. April, dem Geburtstag Roms, eine koloniale Reichstag eröffnen. Sollte er dabei freilich kein Auge auch auf ehemaligen deutschen Kolonialbesitz richten, der reichlich in noch Deutschland gehört, so wäre das nicht zuletzt vom italienischen Standpunkt aus ein schwerer Fehler.

Die entscheidende Grundlage der italienischen Mittelmeerpolitik bildet die Flotte. Wenn sich Italien auch einwilligen eine Schlachtflotte von Großkampfschiffen nicht leisten kann, so bilden doch U-Boote, Torpedobatterien und die Luft-

waffe einen sehr wirksamen Schlag der langausgetretenen Kräfte der Seeherrschaft. Schon allein mit diesen Kampfmitteln könnte Italien den westlichen Indien ebenso abgrenzen wie die Verbindungslinie zwischen Frankreich und seinen afrikanischen Kolonien.

Hier eröffnen sich Zusammenhänge und Zukunftsmöglichkeiten, die das zerfallende Band zwischen Deutschland und Italien einmal wieder zusammenknüpfen könnten.

## Naß oder Trocken?

Von Dr. Herbert Etern-München.

Cünglinge lassen sich trocken legen. Wölfer nicht. Für Cünglinge ist Milch das beste Getränk, doch Erwachsene lieben sie und das stärkere Getränk als Milch. Cünglinge arbeiten nicht. Auch haben sie keine Sorgen, denn andere sorgen für sie. Aber Sorgen hat, hat auch Wölfer, das ist ein Versuch von allem her. Wölfer muß hier das Richtige getroffen. Er ist klüger, sind Sie schlauer, sind Sie edler. Sie alle, die sich nicht trocken legen können und dem Alkohol als Elitzier des Teufels brandmarken? Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Finnland und Norwegen werden unseren Völkern als Länder vor Augen gestellt, in denen das Alkoholverbot angeblich so Gutes bewirkt haben soll. Die Eingeweihten wissen es besser. Schreiber dieser Zeilen hatte vor einigen Jahren berufshalber viel auf schwedischen Bädern zu verkehren. Ethen, ganz selten, wenn im Besonderen nicht einer oder einige Amerikaner insolge ihrer Verarmtheit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Verarmte Bekannte, die erst kürzlich von Amerika zurückkamen, berichteten übereinstimmend von einem grenzenlosen Mißbrauch des Alkohols. Und dies trotz Trockenlegung. Das Verbotene reizt mehr als das Erlaubte. Und das Verbotene — wir sprechen vom Alkohol — ist just in Amerika zu einem wahren Volksgetränk geworden. Denn Gölle sind es dort, die man verboten braut und heimlich trinkt und unmaßig genießt. Aber — Amerika ist trocken gelegt. So behaupten triumpierend die Vertreter der Fatale. Sie den Satz verwerfen und Bier und Wein in den Abgrund werfen, und wenn dieser Abgrund der eigene Magen wäre. Ja, wie könnten da manche interessante Gespräche erzählten.

„Da ich ein Mann war, tat ich ab, was kindisch war.“ Kindisch ist es immer, wenn man das Kind mit dem Bilde ausschüttet. In Amerika regiert die Frau über den Mann. Sie trinkt gern starken Kaffee und Tee, also muß es der Mann auch tun. Wir Deutschen sind zum Glück noch nicht so weit, daß wir uns von Frauen regieren lassen. Wir schämen und lieben sie, aber der Alkohol blieb bisher Sache des Mannes, und Männer haben über dessen Sein und Weiden zu entscheiden, und nicht Männer und Frauen, wie es ein europäisches „Gemeindebestimmungsrecht“ haben will.

Es soll nicht geleugnet werden, daß der Alkoholverbrauch in Deutschland eine gewisse Einschränkung nach vertragen. Trinkfritten sind hier und dort zu lasterhaften Unflitten ausgeartet. Aber Unflitten bestmamt man am besten durch Schule, Erziehung und Volksaufklärung, besonders in einer Republik. Polizei und Zwangsgeleß haben es immer nur vermocht, öffentliche Unflitten in das Dunkel verborgener Kellerhöhlen zurückzubringen; im gleichen Erfolg würde auch das Gemeindebestimmungsrecht scheitern. Wir leben nicht um der Strafen willen. Gewiß setzt die Statistik, daß wir Deutschen jährlich etwa drei Milliarden Mark für alkoholische Getränke ausgeben. Dies scheint viel zu sein. In Wahrheit bedeuten diese Ausgaben nur eine Warte pro Kopf und Woche. Die amtliche Statistik der Vereinigten Staaten von Nordamerika setzt in die Rubrik „Alkoholverbrauch“ wahrheitsgemäß nicht einen einzigen Dollar ein. Eine erschreckende Höhe Ziffer würde sich ergeben, wenn man den wirklichen Jahresverbrauch Amerikas an gefälligen Getränken in Dollars festlegen wollte. Es ist nur ein Unterschied in den Statistiken, aber nicht im Verbrauch, wenn wir hinsichtlich des Alkoholverbrauchs Deutschland mit Amerika vergleichen wollen, wie es so oft geschieht. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten.“ Mit Zahlen noch viel mehr. Zahlen können nicht als Tatsachen gelten. Auch Verbrauchsverhältnisse nicht, namentlich nicht dort nicht, wo sie ganz einfach verheulogen werden wie in Amerika.

## Frühlingssonne.

Von Arthur Brausewetter.

Der Frühling ist da und mit ihm die Freude. Wir brauchen die Freude wie das tägliche Brot. Denn wir können ohne sie nicht leben und gedeihen.

Gott sei Dank, daß der Frühling da ist. Hart und schwer war der Winter. Die Freude verlor sich. Nun ist sie da.

Ja, da ist sie für alle. Nicht für einzelne Bevorzugte. Für die Reichen nicht nur und die Geunden; auch für die Armen und Kranken. Eins nur ist not: daß wir die Augen für sie aufstun.

Eine blühende Blume im grünen Sain, ein Weg durch pflanzende Saaten, je verdichtet und enger sich schlingend, um so schöner, ein stiller einlauer Waldwinkel, ein geheimnisvoll riechendes Naß, und über allem wie ein federer Falbaldin sich breiend der blaue Himmel — weß ein Meer von Freuden in allem, weß eine Welt der Geborgenheit und des Friedens.

Und nun gar die Sonne. Die Liebe, erfassende, erwerbende Sonne. Dieser wunderbare Spiegel des ganzen Seins, des Abbild der Gwigkeit in seinem Erden umpannenden Glanz. Die Sonne ist die Königin des Lenzes, und wo sie scheint, da ist es, als öffnete der Himmel die goldenen Tore und sendete neues Hoffen, neues Leben auf die lüchlernde Welt.

Nicht lediglich über leuchtende Täler und unübersehbar sich bewegende Fieber, über die Unendlichkeit nicht nur der unter dem Windhange sich neigenden Gräser und Halme und die ernie Pracht der braunfarbenen Acker, über die leuchtende Gwigkeit der eng sich schließenden Berge und den gen Himmel draußenden Donner des Meeres gleißt sie ihr Licht — auch in den verborgenen Winkel, die schmälsten Gassen der kleineren Städte findet sie liebend den Weg, zaubert sie aus dem Tod das Leben.

Frühling ist überall. Und die Wunder werden wach: draußen im blühenden Sain, im rauschenden Wald, im

Es läßt sich nun einmalt nicht leugnen, daß der Alkohol, mäßig genossen, ein köstliches Naturgeschenk darstellt. Nicht der Alkohol ist schädlich. Schädlich ist nur sein Mißbrauch, und nicht das Trinken von gefälligen Getränken kann verwerflich genannt werden, sondern nur die ungeschickte und ungeschickte Trunkweise. Es wird niemandem einfallen, das Leben ungesund zu nennen. Aber von vielen Seiten kriegt man falsche. Auch das Leben ist eine köstliche Gütte, die viel Mühseliges bringt. Doch das zu viel Leben erzeugt schwache Augen. Die verschiedenen Süchte, Straßheiten und Gebrechen eines Volkes kommen aus dem Mißbrauch der Dinge und nicht aus den Dingen selbst.

Nicht der Gebrauch, sondern der Mißbrauch ist maßgebend für die Schädlichkeit des Alkohols. Arrendärste sind meistens gegen ihn, weil manche gefällige Krankheiten aus der Trunkweise hervorgehen. Ein Trinker soll nicht zum Trinker werden. Das sittliche Gebot, in allen Dingen mäßigen und mäßig zu sein, bezieht sich auch auf den Alkohol. Selbst die Biber sind ihm nicht verboten. Strenge den Saugelassen und behauter sich darin. Liegt mehr Weisheit und Erfolg, als in dem dankenlosen Auf „Nieder mit dem Alkohol!“

Wenn von einem Mißbrauch des Alkohols geredet werden soll, darf man unsere Schule und damit unsere Regierung nicht ausschalten. Denn schon von ersten Schuljahren an bis zum allerletzten hinauf müßten im Wochenpläne einer jeden Volksschule einige obligatorische Stunden für das wichtige Allgemeinfaß „Lebensweisheit und Lebenserhaltung“ bereitgestellt werden. Und da fände auch die Alkoholfrage ihre richtige und wichtige Stelle. Um gegen die bestehenden Trunkunflitten und ihre überblühenden Folgen erfolgreich anzukämpfen, ist es vor allem notwendig, der Jugend in der Wert, sich und schließlich ihren Lebensweg und abgrenzenden Begriff von der Art und Berechtigung solcher Trunkunflitten zu geben. Mit Zwingli ist nichts Gutes zu erzielen, mit Bildung und Vorbild alles. Wie die Rede und der Stoffen organisch aus dem Boden herauszuwaschen, so läßt auch den Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols dem Boden der Aufklärung entziehen. Es hat keinen Sinn, gegen Reden und Stoffen anzukämpfen. Dies wäre gleichbedeutend mit dem Kampf des blinden Mannes gegen die Welt der Blinden. Die Aufgabe wider den Mißbrauch des Alkohols kann nur eine gefällige sein. Mit Polizei und Gesetz kann man keine Ausübung.

Der gleiche Boden, der die Menschen hervorbringt, nährt sie auch. In rauhen Schwarzwald wächst der bittere Hopfen, im sonnigen Rheins- und Frankensland der süße Liebenädel. Hopfen und Liebenädel sind Elemente des deutschen Gemütes. Nicht umsonst wurden sie von den Dichtern so oft und gern besungen. Was mit dem Fremdwort Alkohol! Wir haben es mit Gersten- und Trauben汁 zu tun. Sie sind ein Stück deutschen Gemütes. Es können nicht Deutsche sein, es müssen ausführenden Interessen sein, die gegen Alkoholismus und heimliches Bier Sturm laufen. Deutsche Gemütslichkeit und Fröhlichkeit würden zu sein aufhören, wenn man die Hopfengärten und die Weinberge vernichtet. Ganz davon zu schweigen, daß man damit die Bevölkerung weiter Landstriche um Arbeit, Erwerb und Lebensfreude brädte.

Der Mensch ist keine Maschine, die zur inneren Anfechtung nur Wasser braucht. Jedes Lebensblüt fließt durch seine Adern. Es gibt so viele Gedanken und Sorgen und Müde, die dieses Blut träge und dickflüssig machen. Da fadet ein blühendes Blumenleben nicht. Genau gesehen, sind ja Bier und Wein nichts anderes, als köstliche Stimmmittel und Medizin, die gebundene Fröhlichkeit lebendig werden lassen. Man unterhalte sich nicht die Zupponderblichkeit Wein und Bier besitzen schon seit unendlichen Zeiten, und nun auf einmal sollen sie so ungemie schädlich sein? Angenommen, Bier, Wein, Liköre und Branntwein seien gefällig aus Deutschland verbannt. Dann würden die Jüde die Menschen nicht fallen, die über die Grenze nach der Schweiz, nach Italien und Frankreich führen, um dort ihren Durst nach angetropfenen Getränken zu stillen. Ein Durst nach ohne Wein und Bier wäre ein Deutschland mehr. Germania müßte sich dann in Afrika unterwerfen lassen, und das Nordafrika wäre zum Hinterland von Vegetarien herabgesunken. Von da an ist es dann nur noch einige Meilen zum dunklen Erdteil Afrika. So klingt das Lied von „Gemeindebestimmungsrecht“ gegen deutsche Hopfen und Liebenädel aus.

ragenden Gebirge — Frühling in der Stadt, in den Gassen. Nichts Wohlgerees und Würmeres als sich ein krummes, winkiges Gäßchen inmitten des fernhallenden Getriebes der Stadt, wenn allerlei Märchen in ihm wach werden und goldene Träume auf und niederlegen. Ich wohne da irgendwo in der großen Stadt, just im Schatten der gewaltigen Kirche. Und die Menschen bedauern mich und mein hochragendes, schmalgebildetes, sonnenloses Haus. Aber wenn der Frühling kommt, dann spürt ihn selbst das Haus und die enge Straße. Und wenn auch die Sonne den Eingang schwer nur findet, ihr holder Widerschein glimmt und träumt dennoch im Haus wie in der Gasse. Und die nachschauenden Türme der alten Kirche glitzern und funkeln in ihm wie goldene Pfeile und über den eckig trübigen Hauptturm schießt er eine Krone von strahlenden Trieben.

Frühlingssonne, du bist die Trösterin der Armen und Beladenen, das Laßal bist du der Alten, die Luette der Kraft und des Wagens der aufwärts fliegenden Jugend. Aber du bist mehr: die Entkammerin der Sehnsucht und ihre Gefährten zugleich, der beschleichen Fingerring zur Gwigkeit Gottes frühlingsfröhliche Boie und die Säuberin seiner nie aufhörenden Güte.

Armeleide Menschen, Krankheitsgeheile, die sich vor der bewenden, sich mit Schirmen und anderen Schutzmitteln wider dich wappnen. Du bist die Ebenen und Erklärerin der Gesundheit, und niemals bist du es so wie im Frühling. Du bist das purpurverbrämte Kleid der Pantomime, ohne die die Menschen Schwestern nur wären, das herrliche aller Geheile, das man verzeiht, ehe man das unläßbare Geheile seines Verdens nur ahnt. Du schenst der Erde, die arm und leer ohne dich wäre, die Farbe und das Herz.

Herrlich bist du in deinem Aufgang, freudenerfüllt und unbefruchtig gefähigt in deiner Mittagsstunde, wo Menschen geizig und befeuert die Erde in deinem Niedergang. Frühlingssonne, du schäferische Kraft alles Verdens, du greifbare Götting, leuchtende und wärmende Seele des Alls — preisen will ich dich, so lange ich atme und singen dein Lied!

Du führst der Jahreszeiten, Herr der Jenseits, Du berer, die in ihrem Umkreis wohnen.





Die große Tragödie.

Von Nikolaus Schäfer.

„Tirpitz-Erinnerungen“ war meine Dankschuld. Darauf aufmerksam gemacht wurde ich durch „Sunday Times“ vom 16. November 1919, die mir durch Zufall in die Hände kam. Diese englische Zeitung schreibt: „Dieses Buch zeigt, wie das preußisch-deutsche Reich auf seine Beiseiten, ausschließlich bedroht, weil seine Seemacht fast ganz zerstört wurde.“ Es ist der Schicksal von dem Mann, der ihn besaß. Es war das Schicksal Casanovas, den Untergang ihrer Stadt vorauszuweisen und ihn erleben müssen. Tirpitz' Schicksal ist in gewisser Beziehung noch tragischer. Er sagte nicht den Fall seines Landes voraus, sondern seine Erhebung zu einer noch glänzenderen Höhe. Er bereitete die Mittel vor, durch die diese Erhöhung erreicht werden konnte. Sein Land machte den Versuch dazu mit seinem Meer. Er sah seine Schöpfungen mißbraucht und die Niederlage war die Folge davon. Er war der einzige Mann, der die Kriegslage von Anfang an überdachte. Aber er wurde von allen Entscheidungen ausgeschlossen. Er war vielleicht der einzige Mann auf dem Kontinent, der voraussah, daß, wenn unser Seemacht nicht geschlagen würde, Deutschland den Krieg verlieren würde.“

Eine ungeheure Tragik liegt über dem gewaltig vordringenden Auge, die Tragik von Tirpitz' Leben, die Tragik der deutschen Marine, die Tragik des nicht in aufrechtem Kampfe besiegten, sondern durch Heimtücke hinterläßt gleich Siegfried ermordeten Deutschlands. Es ist alles in allem die erschütterndste Darstellung von des deutschen Reiches Untergang durch allseitiges Verlagen seiner politischen Faktoren.

Nicht die Flotte, wie kurzweilige oder böswillige oder von Kurzflüglern oder Hühnerhälften aufgesetzte Deutsche allen Erstes vermeint haben, war die Ursache des deutsch-englischen Gegenfalls. Die Ursache war ganz allein Deutschlands wirtschaftlicher Wohlstand, das England unbenommen, ja seiner Meinung nach im Lebensfähig wurde. Schrieb doch schon 1897 die Saturday Review: „Bismarck hat längst erkannt, was schließlich nun auch das englische Volk einzusehen beginnt, daß es in Europa zwei große, unerschütterliche entgegengesetzte Kräfte gibt, zwei große Nationen, welche die ganze Welt zu ihrer Domäne machen und von ihr Handelsgebiet einfordern möchten. England und Deutschland wechsellieren miteinander in jedem Winkel des Erdballs. Eine Million kleiner Einzelheiten schafft den größten Kriegsschiff, den die Welt je gesehen hat. Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertriebt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht um so reichere wäre. Wälder haben jahrelang um eine Stadt oder um einen Erfolg gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von fünf Milliarden Krieg führen?“

Im Schatten dieser furchtbaren Drohung für das noch ohnmächtige Deutschland ist unsere Flotte gebaut worden. Deutschland durch sein Lebensbedürfnis auf und über See, d. h. in die von England seit hundert Jahren als seine Domäne betrachtete Weltwirtschaft und damit in den politischen Gegenfall zur Weltmacht England unweigerlich hineingedrängt, mußte unter allen Umständen mit England gehen. Wir mußten in zeitgemäßer Abwandlung Bismarcks Außenpolitik fortsetzen, Anslands Ausdehnungsdrang nach dem Süden ablenken, für uns keinen vorderasiatischen Gehörges haben und uns für österrödische Interessen nicht soviel binden lassen, daß wir dadurch Ausland unnötig in den Weg traten. Ausland nur unter gegebener Bundesgenosse. Daß wir ihn ausschlugen, ist unsere Tragik.

An der Friedensliebe Deutschlands konnte erstrebenswertes auch Deutschlands Schicksal nicht zweifeln. Dafür bürgte die einfache Grundtatsache unserer Weltstellung, daß wir im Frieden und nur durch den Frieden gemainen, wie niemals aus im glorreichen Kriege denkbar war. Aber ebenso fest stand seit Jahren der Vernichtungswille unserer Feinde: September 1912 berichtet Salonoff aus London an den Zaren: „Gren erklärte ohne Scham, daß, wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, England alles daran setzen würde um der deutschen Mordanschuldung den fühlbarsten Schlag zuzufügen. Der König... sprach sich noch viel entschlossener als seine Minister aus.“

Alles kam darauf an, daß wir unsern Feinden keine Gelegenheit zur Verhätigung ihres Vernichtungswillens boten, bis wir nach Tirpitz Meinung in ganz wenigen Jahren für England unangreifbar waren, unsere Wirtschaft für immer gesichert, die unsern Augenblick wie unsern ganzen nationalen Leben eine noch fröhlichere Zukunft statt grauenvollen Ruines gebracht hätte. Aber es war das unmöglich auf Unkenntnis Englands beruhender Artum, daß man Deterreich gegen Serbien vorgehen lassen konnte, ohne damit die Gelegenheit für England zu dem lange vorbereiteten Vernichtungsrieg zu schaffen. Das irrtümliche Vertrauen auf die Friedlichkeit der Entente, insbesondere Englands, erzeugte bei den Staatsmännern der Mittel-mächte die Hoffnung auf Befestigung des serbischen Streites und führte in Wien zu einer Ueberlieferung des Tones gegen Serbien. Die Gelegenheit, die wir damit den Feinden boten, konnte günstiger nie wiederkehren. Sie hatten nun die Möglichkeit, die Wertarbeiten unserer Politik in Kriegs-treiberei umzuwandeln. Sie konnten, indem wir als die Angreifer erschienen, aus juristisch unsere Bündnisse einwirken. Die politische Weltstellung hat dem deutschen Volk gegenüber in den fünfzig Jahren durch ihre Weltkenntnis eine schwere Schuld auf sich geladen, nicht aber England und der Entente gegenüber, die den Krieg seit Jahren gewollt haben. Den diplomatischen — und Bündnis-möglichkeiten im Verhältnis zu Ausland, zu Japan, zu den kleinen europäischen und antieuropäischen aufereuropäischen Mächten war man aus Mächtig auf England förmlich ausgewichen.

Militärisch war Ausland bis an, Frankreich im gewissen Sinne sogar über die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gegangen. Deutschland und Deterreich schloffen, wesentlich aus Furcht vor parlamentarischen Schwierigkeiten ihre Kräfte nicht annähernd aus. Die außenpolitische Verblendung radikal demokratischer Kreise geführt von Scheidemann, Gohlein, Haase und der „Frankfurter Zeitung“ sah nicht,

daß ein Volk, das in solichem Betraum um die weltwirtschaftliche Macht, die in solcher zugehörigen Unterlegenheit stand, sich das höchstmögliche militärische Verteidigungskraft sichern mußte. Wahrscheinlich entfiel nicht in Tirpitz' Schilderung die Stofflosigkeit der politischen Leitung, als über ihre Missionen der Krieg da ist. Bethmann wollte England für den Preis seiner Neutralität unter einziges Abwehrmittel ihm gegenüber, die deutsche Flotte, opfern. Es bleibt dabei: auf Englands und seiner Verbündeten Seite alle Schuld, der langjährige Vernichtungswille und Kriegswille — auf deutscher Seite lediglich die gutgläubige Unfähigkeit.

Bethmann, dieser unglückseligste aller Deutschen, ging darauf aus, eine Verständigung mit England zu suchen und überließ, daß England nachdem es einmal den Krieg unternommen, nun in fester und fester Folgerichtigkeit diesen Krieg auch gewinnen wollte. Weder offen gestellte Wunsch, mit England zur Verständigung zu kommen, mußte das Gegenteil bewirken und uns als Schwäche ausgesetzt werden. Als am 4. September 1914 alle bürgerlichen Parteien des Reichstages, damals noch in ungebrochener Einheit, eine wirksame Demonstration gegen England planten, indem sie eine Ergründung des Fiktionsgesetzes vorschlugen, verhinderte Bethmann den Antrag. Eine solche Politik des Unterbrüdens nationaler Einheitsliebe im Lebens- und Sterbenskampfe eines Volkes war ein Verbrechen. Organisation, Ausbildung, Anschauungsgewisse und Geist unserer Flotte waren auf ruhiges Handeln und offenes Vorgehen erzo-gen, wie das deutsche Landwehr auf den Bewegungskrieg. Die Schlacht war unsere beste Chance. Die Engländer hofften je länger je mehr, auch ohne Zerschlag ihrer wirtschaftlichen Ansichten den Krieg nicht zum Greifpunkt machen zu können. Wir mußten den Krieg nicht zum Greifpunkt machen. Nur mit fast unerträglichem Schmerz kann man an die weltverändernde Wirkung denken, welche durchgeschlagene Seemacht in den ersten Kriegsmo-naten gehabt haben würde. Bethmann aber war Gegner einer offensiven Tätigkeit unserer Flotte gegenüber England — Tirpitz, der Schöpfer der Flotte wurde ausgeschaltet.

Als es nach Tageraff den Zweifeln den Schuppen von den Augen fiel und sie erkennen, wie sehr unsere Schiffe den Britischen überlegen waren, ist es für die Neugeschichtlichkeit schon zu spät gewesen. Die „Mornung-Volk“ schrieb damals: „Die deutsche Seefriedführung verdrängte die große Seeflotte zu der Verdrängung der englischen Flotte so lange, bis es zu spät war...“ Wäher sagte Deutschland dann das durch eine Seeflotte nicht gemommene Ziel durch den Unterschandenbrieg zu erreichen. Es war die größte Gefahr, der dieses Land jemals gegenüberstand. Aber wiederum wurde Deutschland der Siegespreis ent-riffen, gerade als es ihn fast mit Händen greifen konnte. Der U-Bootrieg ist im Oktober 1918 im ungünstigsten Augenblick geepfert worden, als er gerade in eine er-

hebliche Vermehrung der U-Boote wieder in vollen Gang gesetzt war. An dem das deutsche Volk das Gnadengebiet des U-Bootkrieges, das ihm als letzte Chance in der Schif gefallen war, verläßt, entfiel es nicht nur seinen eigenen Austritt aus der Reihe der Weltvölker, sondern verläßt auch den Willen Englands, namentlich durchgehalten bis zur völligen Vernichtung des deutschen Volkes.

Anzweifeln waren die furchtbaren Folgen der Nicht-leistung und Falschführung, ja der Mißleistung und Ver-fähigung der Volkstimme einzutreten, die allen An-strengungen und Erfolgen der Wehrmacht gegenüber einer ungeheuren feindlichen Ueberlegenheit zum Trotz den Zusammenbruch Deutschland herbeiführen sollten. Die Regierung unterließ es, dem Volke klar zu sagen, um was es ging, und daß wir alle Kräfte in äußerster Zusammenfassung nach außen gebrauchen. Diejenigen Deutschen aber, welche die Alternative klar sahen und wahrheitsgemäß aus-sprachen, daß entweder England seinen Vernichtungswillen über wir unsern Lebenswillen durchsetzen müßten, und daß es ein drittes nicht gäbe, wurden von der Regierung dem Haß der einseitigen Massen preisgegeben.

Während die Feinde den Weg der strengsten Macht-zusammenfassung beschritten und ihre Demokratien Dis-tatoren an die Spitze stellten, bauten wir die starke Mo-narchie ab. Während der englische Admiral Beatty bei einem bloßen Versuch zur Meuterei an einem der eng-lischen Schiffe zweihundert Matrosen erschies und der französische Oberbefehlshaber bei revolutionären Anwand-lungen der französischen Armee im Sommer 1917 aus jedem meutenden Regiment hundert Leute herausfanden, in ein starke stellen und mit Maschinengewehren niederzähren ließ, forderte bei uns der Reichstag die militärischen Straf-geetze und unterdrückte die Befragung der planmäßigen hochverratigen Wähler in der Marine. Die zur Herr-schaft gelangten Verdränger saßen in deutsche Herzen nicht den Haß gegen die Briten, Franzosen und Polen, sondern den Haß gegen die Männer, welche das deutsche Reich ein-mächtig gemacht, Armeekorps und Schiffe zu seinem Schutze geschaffen und unsere Volkshat durch einen festen Damm gegen habgierige Raubharn geschützt haben.

Das Resultat ist vor aller Augen: Deutschland liegt zerfallen am Boden. Wir sind Elenden des internationalen Großkapitals geworden. Die Hingabe an den Internatio-nalismus hat uns vor die Hunde gebracht.

Eine feste Regierung des nationalen Bewußtseins und Willens vermag allein die Vorbereitungen künftigen Wiederaufstieges zu schaffen. Harte Hand gegen die Hoch-verdränger, die noch weiter — wie sie während des Krieges waren — dem äußeren Feinde in die Hände ja mit ihm zu-sammen arbeiten. Innerhalb fester Regierung muß aber Heberlieferungen seiner Vergangenheit wieder anknüpfen, das sich seines Wertes bewußt ist, ein Volk das sich losragt von der Revolution, die ja nur mit Hilfe von Defektoren, Meutern, Zuhältern, Vorfremden und anderem Gefindel gemacht werden konnte.

Nur ein solches Volk wird Herr werden der großen Tragödie.

Insekten als Schmucklachen.

Von Max Büttner-Berlin.

Im Rahmen der deutschen Schmuckwarenindustrie, die in der Hauptsache ihren Sitz in Pforzheim, Hanau und Oberstein-Adar hat, arbeitet ein eigenartiger Gewerbe-zweig, von dem man außerhalb der Fachkreise im all-gemeinen wenig weiß. Er befaßt sich mit der Verwendung natürlicher Insekten in Schmuckstücke. Eine große Anzahl der in den tropischen Ländern vorkommenden Tieren ist in so lebhaft leuchtende und glänzende Farben gefärbt, daß sich den Juwelieren der Gedanke förmlich aufdrängt, in ihren eigenen Kunstgewerbe diese kleinen dunklen Geschöpfe zu verwenden, sei es auf Broschen, Halsketten oder Abeln, sei es zur Fassung in allerlei Geräten, Spielfachen usw.

Man verwendet diese Insekten mit den schönsten Farben aus ihren Körpern, jedes einzelne sorgfältig in einem kleinen Papierumhüllchen verpackt. Alle diese Täschen werden zusammen in einem feinen, unzerbrechlichen Kasten verpackt. Nach der Marktzeit werden die Täschen an Erz- und Stelle von einem Spezialisten klassifiziert und nach der Eignung geordnet. Annuher werden die kleinen Körper von Arbeiterinnen zerlegt bzw. die Gliedmaßen von dem Puppen getrennt. Liegen die einzelnen Teile der Insekten geordnet auf dem Arbeitstisch, so werden zunächst die Brust-pangser der Tiere mit gelbemolchem Wachs ausgegossen und dann die Körper von geläuterten Händen wiederher-gestellt. Diesmal werden jedoch präparierte und besonders haltbare innere und äußere Organe benutzt, deren Widerstandsfähigkeit jede Probe bestehen kann. Nun bleibt nur noch übrig, die kleinen Mumiolen auf Broschen, Stranvatten-nadeln usw. anzubringen oder sie etwa auf dem Marmor-bild eines Briefbeschneiders oder auf ähnlichen Dingen zu befestigen.

Auch die Flügel erdiger Schmetterlinge werden vielfach bei kunstgewerblichen Arbeiten verwendet. Die Flügel werden von dem Leib getrennt, in Präparierflüssigkeit gelegt und dem Wäher getrocknet. Nun kommen man sie mit Ätheren oder besonders feinen Benzenen in Züße, um diese zu den gemähten Mustern zusammenzusetzen zu können. Zu diesem Zweck fließt man die kleinen himmelblauen oder gold-brünen, gelben, roten oder prächtig abgetünzten Flügelteile auf Papier und verarbeitet sie als eigenartiger und künstlerisch wirkende Intarsien, etwa für kleine Präsentierbretter, Dosen-deckel, Unterzügen und ähnliche. Natürlich überdeckt man diese zerbrechlichen Mosaikwerke mit einer dünnen Kristall-schicht, um sie vor Verkrümelungen zu schützen. Zweiteil bringt man auch ganze konservierte Schmetterlinge zwischen zwei Glasplatten, deren Mänder mit unflüchtigem Klebstoff (sog. Kanadabalsam usw.) aneinander befestigt werden. In ähnlicher Weise werden elegante Kästchen, Hühner und allerlei kleine Lustgebilde geschnitten.

Schließlich dienen bestimmte Schmetterlingsarten als dekoratives Moment in der Damenmode. Die Präparierung für diesen Zweck vollzieht sich bergteils, daß man die

Schmetterlinge zuerst einen ganzen Tag lang auf feuchtem Sand aufweist; dann überträgt man die Flügel mit einem klaren Alkoholstirn und fließt sie nun auf Abeln, das man darauf genau den Umrisen der Flügel entsprechend aus-schneidet. Diese Teile werden nun auf einem Metallgerüst angebracht, das dem Körper des Schmetterlings darstellt, und der Hautschnitt der eleganten Dame ist fertig — falls es die Laune der Mode gerade will.

Nachtlöse Kesselkoffer.

Von Konstantin Redlich-Frankfurt a. M.

Auf dem Gebiete der Kunst- und Wärmewirtschaft brachten die letzten Jahre eine Reihe erstaunlicher Umwandlungen, nachdem die mogehenden Fachleute wiederholt darauf hin-gewiesen hatten, daß man die Leistung einer Kesselanlage beträchtlich steigern könne, ohne dabei die zur Dampf-erzeugung notwendigen Mengen an Brennstoff erheblich zu vermehren. Daraufhin sieht auf allen Seiten mancherlei erfolgreiche Versuche ein, bis es gelang, die Dampfdrücke auf 60, 80, sogar auf 100 Atmosphären und darüber zu er-höhen.

Diese enormen Druckleistungen stellen natürlich an Kessel-Bauart, Werkstoff und Ausführung bedeutend höhere Anforderungen, denen die getriebenen Körper aus weichen Materialien nicht mehr genügen; man muß sich also zu den schwereren Eisen, Stahl und Kupfer wenden. Diese Materialien sind aber auch schwerer zu bearbeiten, und es kommen noch eine Anzahl heikelster sonstiger Umstände in Betracht, die eine betriebsfähige Verwendung getriebener oder geschweißter Kessel-trömmen unendlich erschweren lassen.

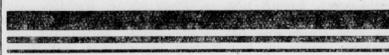
Annuher ging man dazu über, Hochdruckkessel in einer neuartigen Ausführungsform, nämlich nachtlöse herzu-stellen, indem man das an alle Bedingungen gebundene „Wägen“ und „Ziehen“ vermeidet und den Gesamtkörper in seinem ganzen Umfang schmiebet. Auf diese Weise können Hochkörper bis zu außerordentlich großen Ab-messungen, beispielsweise bis 18 Meter Länge und be-liebigen Durchmesser nachtlös und druckstark hergestellt werden, man ist nur abhängig von der Größe des zu ver-wendenden Wägens und der Größe der Schmelzöfen. Für die Hochdruckkessel hat ein deutsches Werk sogar ein Verfahren entwickelt, wonach die Trömmen bis auf eine Mannlochöffnung zugestumpft werden, so daß also der ge-samte riesige Hochkörper mit beiden Enden aus einem einzigen nachtlösen Stück besteht.

Außer für Hochdruckkessel eignen sich die eigenartigen Kunststanzstücke überall dort, wo sie bei hohen Raumtem-peraturen den höchsten Drücken ausgesetzt werden, u. a. für die chemische Industrie, Hochdruckdampfleistungen, Wasser-anlagen, nicht zuguterletzt jedoch bei der Verfüllung von Kofie, deren Erglieferung ohne derartige nachtlösen Hochkörper nicht gut möglich wäre.

Das „Schiff-Pferd“ — ein ideales Haustier. Ein neues Haustier, das in die Vorzüge der Kuh und des Pferdes vereinigt, in die Eigenschaften, die größte der afrikanischen Antilopenarten, die jetzt von den Jägern der Senegal-Kolonie in immer feinerem Umfange gejagt und verwendet wird. Ein Viererpaar dieser stattlichen fast-farbenen Tiere mit ihren spitzförmigen Hörnern und schlanken Schwänzen ist ein zugleich kraftiges und anmutiger Anblick, und derartige Geschöpfe sind an den Steinwegen in Westafrika sehr zu sehen. Aber nicht nur als „Kutschpferd“ leisten die Antilope vortreffliche Dienste, sondern sie geben auch mit unermüdlicher Ausdauer den Hügeln und schneeigen Höhen; sie verlorst mit ihrer Milch und Butter, mit ihrem überaus schmackhaften Fleisch den Hauptwert und geteilt den Jägern, damit einen schmackhaften Delikatessen zu treiben. In neuerer Zeit hat man sogar die Antilopenbode mit großem Erfolg bei Hindernissen verwendet und da ein solches Tier 60 Kilometer ohne Mühe galoppiert und einen 6 Fuß hohen Zaun überspringt, so wird auf dem Tritt der Senegal-Kolonie das Tier dem Jäger eine sehr gefährliche Lebensversicherung sein. Man jagt diese neuen und so überaus nützlichen Haustiere auf die Weise, daß man einen „Korral“ aus starken Pfählen mit einer breiten vertikalen Fehlwand, die mit Wasser gefüllt ist, auf dem Gelände errichtet und die Antilopen in diesen Korral umzingelt, dann sehr behutsam die Antilopenherde und treiben die Tiere langsam in den Korral hinein; dort werden ihnen Wasser und ihre Hörner gewaschen, und sie werden an Plätze getrieben. Haben sie in einem Monat in der Gefangenhaft im Korral verbracht, dann sind die Antilopen ganz gesund geworden, damit die Wunde angeheilt und als Jagdtiere verwendet, die Nahrung für die Wildfährigkeit ausbessert werden können. Die Jäger schwärmen seit langem von der Gesundheit und Zartheit des Fleisches der Elefantilope. In den bestmöglichen des afrikanischen Großwildjägers liefern diese Tiere die Hauptbestandteile, und man ist begierig von einer Elefantilope, von Elefantilope und vom Elefantilope. Im Gegensatz zu dem Fleisch anderer Antilopenböden ist das Fleisch des Elefantilopes zart, saftig und hat ein überaus feines Aroma. Die Milch der Elefantilope ist fettreich, man kann daraus vortreffliche Butter und Käse bereiten; die Haut des Elefanten oder liefert ein dauerhaftes und vorzüglich zu verarbeitendes Leder. Als Jagdtiere liefern die Elefantilope bald, sicher und ruhig im Geleite zu geben. Wenn sie unruhig wird oder wenn sie feig ist, kann sie durch die Antilopen herbeigeführt werden. Aber das kommt selten vor, und wegen ihres stillen Verhaltens und geduldrigen Temperaments hat die Antilope das früher verwendete Zebra vollkommen ausgezehlet, das sehr leicht unerbärdig und widerstandig wird.

Das Schiff mit der Schwanzflosse. In längst vergangenen Zeiten veränderten die Menschen auf höchst primitive Weise den Bau der Fahrzeuge, die sie zum Schwimmen und Fahren verwendeten, aber das Fliegen abzugeben, was sich in diesen als ein ganz vergebliches Bestreben erwies. Es mußten erst die Maschinen kommen, um auch die Luft zu erobern. Nun magt sich wieder ein sehr interessanter Ausflugsversuch zu machen, nämlich die Schiffe mit der Schwanzflosse der Maschine gewisse physikalische Gesetzmäßigkeiten, hat, zeigt man eine Ebene darzulegen, ohne Motor zu fahren, zu schwimmen und zu fliegen, und so dem Tiere, wenigstens auf dem Gebiete des Sportes, gleichzukommen. Im Reich des Reiches, wo man die Maschine nicht erfinden kann, erstrebt man aber durch das tierische Vorbild ein

vollere Ausübung der mechanischen Kraft. Diesen Problem gilt auch die Erfindung des Wiener Ingenieurs Franz Esner's, Herrsch, der in den Räumen des hydromechanischen Laboratoriums der Wiener Technischen Hochschule einen außerordentlich interessanten Modell vorführt: das „Schiff mit der Schwanzflosse“. Der junge Schiffbauingenieur arbeitet seit drei Jahren an der Konstruktion einer neuartigen Antriebsmaschine für Schiffe und Flugzeuge, die in ihrem Grundprinzip nichts anderes darstellt als eine Nachahmung der Fischflosse. Am Ende des kleinen Schiffchens, das als ein Modell repräsentiert, befindet sich eine verwindbare Zwickflosse, die durch eine eingebaute Drehwelle in schwingende Bewegung versetzt wird. Das Schifflein bewegt sich in dem Wasserbecken mit erstaunlicher Geschwindigkeit vorwärts, ohne das die Fortbewegung eines schwimmenden Fahrzeuges hemmende „Zwischenwasser“ zu hinterlassen. Der Ingenieur führte zu Professoren aus, daß der Hauptvorteil seiner Antriebsmaschine in der nahezu völligen Ausnutzung der Maschinenkraft liege. Während z. B. von der Schiffschraube nur etwa 60 Prozent der durch die Maschine erzeugten Kraft ausgenutzt werden sei, es durch den neuen „Schwanztrieb“ möglich, die Maschinenkraft fast ganz — bis zu 95 Prozent — zu verwerten. Bemerkenswerteste wurden von den Sachverständigen keine theoretischen Einwände erhoben, man sollte dem Erfinder in der Geheiß Anerkennung. Jeder sieht ihm das Geld, das zur Verwirklichung in dem ausführenden Staaten und zur Bewertung der Patente notwendig ist. Auch die Jäger konnten ihm die nötigen Kapitalien nicht in Aussicht stellen, inwiefern trat aber eine Reihe von Vereinstäten an Ort und Stelle zu einer „Studien-Gesellschaft für Schiffsantriebs-Verfahren“ zusammen, um der so aussehenden Verwirklichung eine systematische Befolgung zu geben.



### Gebt Bettlern weder Geld noch Lebensmittel, sondern Fürsorgeheime.

Forschungsmann eines Krates. Auf der Tagung der Deutschen chirurgischen Gesellschaft wurde während der Aussprache über die Entsehung und chirurgische Beseitigung des Darmtrabes der Königsberger Privatdozent Dr. Karyshin die Mitteilung, daß er selbst Verhältnisse in der Türkei angetroffen hat, die zu einer Verurteilung an dem Krates hat. Dr. Karyshin hat sich ein Stücken einer operierten Krebsgeschwulst der Brustdrüse in sein Bein überpflanzen lassen. Er wollte damit die herrschende, auch von ihm selbst vertretene Ansicht, daß der direkt übertragene Krebs in einem getunden, nicht lebensfähig ist, beweisen. Dies gelang ihm auch, da das übertragene Gebilde schon nach einigen Tagen abstarb. Die weiteren Versuche des Krates mit Serum, das aus seinem nach der Übertragung abgegangenen Blute gewonnen wurde, Krebsstränge zu heilen, zeigten ein negatives Ergebnis.

Adam und Eva in Scheidung. Im vergangenen Sommer geriet die amerikanische Presse in höchste Aufregung über einen Versuch den eine bekannte Dame der Gesellschaft mit ihrem jungen Gemahle unterzuziehen, um als „Adam und Eva“ im Naturrauschen zu leben. Das Paar, das mit dem Hufe „Jurid zur Natur“ dem Vorhaben des Uterienrausens folgte, war die Tochter der bekannten Natur-Universität, Frau Davidson, die Tochter eines hohen Geistlichen, und der Professor für Verlesungen an der Hochschule von Alabam, der Standinaberer Gullstrom. Die junge Dame war für ein solches Leben nicht gerade geeignet, denn sie hatte noch niemals selbst ein Essen gekostet und einen schrecklichen Schauer vor Schlangen und Insekten. Aber ihre Liebe zu dem künftigen Naturmenschen, der in den amerikanischen Wäldern als „moderner Höhlenbewohner“ gekleidet wird, ließ sie alle Bedenken überwinden, und nach einer feierlichen Hochzeit folgte sie ihm in die Wildnis des Alabama-Gebirges, um mit ihm dort „Blütenmädchen im Naturrauschen“ zu werden. Diese so romantisch begonnene Ehe endete jetzt höchst unruhig vor einem Scheidungsgerichtshof in Vermillion, um die moderne Eva unter Tannen über ihre halbjährigen Erfahrungen mit dem „Höhlenmenschen“ berichtete. Die Hochzeitsreise hinauf über ein Hotel zu übernachten, und während sie sich zur Ruhe niederlegte, lebte im Garten des „Höhlenmenschen“ in eine Zerde hinein. Als man dann in der Stille ausging, sah man ein furchtbares Wesen nieder, der die Schenkel der jungen Frau völlig durchnagte. Als sie ihre Schenkel und Kleider an dem von dem Manne nachlässig entfernten Feuer trocknen wollte, war er aber dieses verwechsellichte Benehmen entrüstet. Sie mußte dann, um das Feuer nicht auszugehen zu lassen, in die Wildnis fliehen und bekam davon furchtbare Wunden. Später führten sie Moskitos, Schlangen und anderes Geier, und ihre bewiesenen Klagen riefen bei dem „Höhlenmenschen“ nur ein Schnalzen hervor. Als sie ihm schließlich gelang, daß sie so nicht mit ihm leben könne, so ließ sie sich von dem „Höhlenmenschen“ trennen. Die Hochzeitsreise geneigte herbeizureichende Schilberung nicht vorzubringen mußte, wurde Eva von Adam geschieden und sehr nun glücklich in zivilisierte Verhältnisse zurück.

Die Verbannung der Bettler aus Jerusalem. Jerusalem, die heilige Stadt, soll jetzt mit dem Fortschritt der Zivilisation ein Element verlieren, das dem Straßenbild ein makabres, wenn auch freilich höchst unerwünschtes Element einbringt. Die Bettler, die bisher in großer Zahl in Jerusalem besonders jedoch zusammenströmten, sollen aus der Stadt verbannt werden. Bisher bildeten sie eine große Klasse, die gewisse Privilegien genoss und die ihre „Mutter“ nicht verlassen durfte. Die Behörden von Jerusalem haben aber jetzt ein Gesetz erlassen, nach dem jeder, der in den Mauern von Jerusalem bettelt ertrapp wird, mit einer schweren Geldstrafe belegt wird. Von dieser Verbannung werden nicht nur die Bettler betroffen, sondern auch alle „Hilfsbetreuer“, die sich nach irgend einer Weise einen „Bettler“ beschaffen, oder sonst durch ihre Unbilligkeit den Fremden lästig fallen. Diese strenge Maßnahme ist auf die vielen Wohlwörter der Touristen zurückzuführen, die sich der Zahl der Bettelnden und ihre Dienstleistungen für den Fremden, die Bettler, die sich in der Stadt aufhalten dürfen, nicht mehr die vorübergehenden Fremden mit „eiferter Hand“ zur Befriedigung ihrer Herlichkeiten aufordern und ihnen gegen etwas aufrufen. Die Führer dürfen nicht mehr ihre Dienste in marktähnlicher Form anbieten; überhaupt wird jede Befähigung des Bettlertums gestrichelt.

### Freddy und Partner.

Stimme von Karl Müller-Walberg.

Wie werde ich den Tag vergehen. Mein Gespenst verfolgt mich die Erinnerung an jene furchtbaren Augenblicke, den furchtbaren meines Lebens. Es bedarf nur eines geringfügigen Umstandes, und zum Greifen deutlich sehe ich vor mir jenes grauenvolle Bild, und es ist mir, als ob ein einziger Schrei aus tausend Kehlen gegen mein Ohr gellt und mit tausend glühenden Nadeln in ins Gehirn fällt.

Dann komme ich mit vor ein Gezeckener, auf den sie mit Fingern zeigen: „Du triffst sie ja, du!“ Und buche mich sehen, ob ich ihnen auch frei ins Auge schauen könnte.

Garry! Little sweet Garry! Kleine süße Garry, wie sie dich alle nannten. Von Mister Broadhead an, der wie eine Buddhasstatue auf dem Riesenschädel Jumbos, des Elefanten, thronete, bis herunter zu Joe, dem frechen Boy, der am Zirkusausgang die Bilder der schwarzen Tangieris verkaufte.

Du warst unser aller Engel, little sweet Garry.

Gestern war ich noch einmal bei Fred. Er hat mich nicht wiedererkannt. Und gestern war ich noch einmal bei dir. Der Mann, der um deinen Hals mich wusch, war weiß und schöner vom Schnee. Und wenn der Wind mich durchdrückte, fielen kalte weiße Tränen herab auf das weiße weiße Glimmer, das dich deckt.

Weiße, weiß, weiß — — — Weiß war die Farbe meines Todes. Weiß die Heintzeit meines jungen Lebens.

Wir saßen in unserer Garderobe. Im großen Steinzimmer in W. Der Mann waren wir. Fred Freddy, Garrys Mann — wie er mit seinem bürgerlichen Namen geheissen, habe ich nie erfahren — Bob, Garrys Bruder, und meine Wenigkeit. „Fred Freddy und Partner“ waren eine große Nummer und ich verankerte es wohl bloß meiner persönlichen Freundschaft, die mich mit diesen „Prominenten“ verband, daß ich die Bekanntschaft mit ihnen machte. Denn ich war weislich nicht so ausdrücken darf, ein halber Duffler. Für bloß hat man mich nie im Zirkus angesehen. War ich doch ursprünglich „Kombiant“ gewesen, Exzentriker auf einem „richtigen“ Theater, der, weil er mit seiner allmählich zum Heilbesenkontrabass übergegangen Stimme auch dem taubsten Zuhörer das Wiederkommen verdeutlichte, notgedrungen beim Zirkus untergeschlüpft war. Ich fungierte als so etwas wie Mischung von „dummer August“ und „müllartiger Clown“. Zu letzterem predizierte mich ein in ihrer Art virtuosenhafte Beherrschung der Mundharmonika. Hauptache: ich gefiel dem Publikum. Von den neuen Kollegen aber eben leider nur den Freddy's.

Die drei Freddy's arbeiten am Trapez. An einer dreieckigen, an vier Seiten hängenden Stange. Und zwar an den beiden äußeren Keilen Fred und Bob, an dem mittleren Garry. Doch oben in der Zirkuskuppel. Eine halbberührende Sache war's, das kann ich wohl jeder denken! Das gefährlichste jedoch, das selbst einem Herbenathleten gelbes Frauen über den Rücken jagte, war der letzte „Tritt“ ihrer Nummer. Ich will versuchen, ihn möglichst leicht verständlich zu schildern.

Den Kopf nach unten, hängen rechts und links die beiden Männer von dem Ast. In der Mitte liegt Garry. Auf ein zu-bei-Schande-Arbeiten läßt Garry sich nach rechtswärts fallen, vollführt mit ausgebreiteten Armen einen Antriebsbewegung, und — das ist der heikelste Moment — in dem Augenblick, da sich ihre Beine vom Trapez lösen, sie also für den Bruchteil einer Sekunde in freier Luft schwebt, fassen ihre Partner sie mit der rechten, beziehungsweise linken Hand oberhalb der Handgelenke, ebenso wie sie die beiden Männer, so daß sie dann, ausgleichend, an deren Arme nach herabdringt. Daß sich der minimale Fehler beim Ziehen die schiefen Folgen herbeiführen kann, braucht eigentlich nicht erst erwähnt zu werden.

Nun, die drei waren so sicher aufeinander eingearbeitet, daß menschlicher Berechnung nach, ein Unfall so gut wie ausgeschlossen war. Fred stieterte vor Beginn der Vorstellung stets noch einmal nach seinem Trapez hinauf und prüfte mit peinlichster Genauigkeit, ob alles in Ordnung war.

„Heute defand er sich in einer seltsam feierlichen Stimmung.“ „Nieder“, sagte er, „nach Schluß gehen wir ins Zoo.“ „Du meinst mir, man kann küssen, daß die Wand madelt.“

„Du achte, ich hörte nicht recht. Fred, der, wie viele Kritiken, die täglich ihr Leben aufs Spiel setzen, ein Abtinent vom reinen Wasser war, und so über den Strang schloß.“ „Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu.“ „Sie machen wohl Witzchen?“, fragte ich.

Aber er lächelte nur geheimnisvoll, sah seine Schwager verständnisvoll an, der ich ihn an, nicht und lächelte ebenfalls. — Ja, was hieß denn das?

„Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen“, begann Fred von neuem, „sonst plagen Sie mit noch vorhergehende. Also: was machen Sie als Kleinberichter diese Garderobe bewohnen. Wir machen nicht mehr mit.“

„Ich muß wohl mit dem vor Verblüffung offengebliebenen, bis an die Ohren meines freudigen Clownsgeistes gemalten Munde außerordentlich geistreich ausgehen haben, denn die beiden brachten in ein beruhigendes Gelächter aus.“

Fred fuhr fort: „Es ist so. Wir machen Schluß mit dem Quädel. Jetzt kann ich's Ihnen ja sagen: Bob und ich haben uns einen ganzen Abend geparkt, haben uns ein Handtäschchen gekauft, mit Zigarretten und so fort, gleichsam, da sehen wir uns hinein und spielen die beiden Bauern.“

„Nicht immer zweifelnd, schüttelte ich den Kopf.“ „Ich so“, meinte er. „Sie glauben wahrscheinlich, ich wieder mich nach der Mangelhaft zurücksehen? Ne, mein Zieher. Nicht so viel! Wenn Sie eine Ahnung hätten, welche Angst ich Abend für Abend ausstehe, es könnte etwas passieren bei diesem verfluchten Trick da am Ende, mit Garry natürlich, würden Sie mich verstehen.“

„Ich verstand ihn sehr wohl, wußte es ja, wie abgöttisch die beiden sich hielten, wie oft er sie gebeten hatte, diesen halbberührenden Trick zu unterlassen. Ich verbotte es ihm natürlich nicht, wenn er sich nach einem ruhigeren Dasein sehnte.“

„Und Garry? Was sagt die dazu?“ „Die erfährt es erst heute Nacht Punkt 12 Uhr. Wir überraschen Sie damit. Morgen hat sie ja Geburtstag. Freuen wird sie sich, doch, freuen.“ Die Zeit wurde aufgetrieben. „Freddy und Partner!“

Jedem jemand hatte es geschrieben. Wir gingen. Ich hatte bei dieser Nummer die üblichen läppischen Eingangsgrüßen zu verdienen. Wenn die drei an ihren Stellen in die Kuppel eintraten, mußte ich nach den Tausenden blicken, diese natürlich verstehen und wie ein geprellter Frosch auf den Bauch fallen.

Für gewöhnlich nahm kein Mensch hierbei von mir Notiz. Denn sobald die drei formvollendeten Gestalten in weißen Seidenfrisios — zwischen den beiden dreißigjährigen Männerkörpern, deren Muskeln bei jeder Bewegung in federndem Spiel waren, das silbernehaute, feilgeleuchtete glänzende Garry — überschritten von dem gleichenden Lichte der Scheinwerfer, heranglitten, konzentrierte ich aller Interesse auf diese schönen Menschen, und meine Adrepte auf den angepöbelten Clown und den Mollotia.

Desmal aber hatte ich „hollen“ Erfolg. Jemandem liebte ich die nach irgend einer Welt in einem gehörigen Gedächtnis, habend ich den ungeheuren Spaß zu bereiten. Hell, habend ich den belagerte meine „Verstimmung“. Auch mein alterer Kräfte, mit dem ich „danties“, läßt das laute Entzücken meines jugendlichen Bewusstseins.

Warum ich dieses an und für sich gänzlich nebenläufige Interesse so ausführlich berichte, wird man leicht begreifen.

Wie immer ging alles wie am Schnitzchen. Der Schlußtritt kam. Die drei traten in ihrem Landen aus hohen Hüften mit übertrieben begeisterten Beifallsbekundungen zu überhäufen hatte, stand ich schon jetzt zu ihrem Empfang bereit.

Gemohnheitsmäßig schaute ich gespannt nach oben. Fred und Bob saßen sich in die Knie herab, Garry saß auf ihrem Trapez in der Mitte.

Die Musik schwieg, rih ab. — Noch einmal riefen sie die Handflächen an den Trifios. Dann, deutlich hörbar, Fred's: „Bertig!“ — Ein lächelndes Kopfschütteln Garry's.

Fred hob die Hände zum Klatschen — Klatsche —

Da — in dieser Sekunde, daß ich keiner Stimme gewandt, daß ich an alles andere Gedacht habe, als an einen dummen Clownsstreich, daß ich, die Arme auf dem Rücken verkrämpt, mit den Fingern nervös fließend, breitbeinig dastand und offenen Mundes hinaufstarrte — lag darin vielleicht eine unbewußte Komik? —

turz und gut: in dieser kritischen Sekunde tönte wieder das laute Aufschauen meines kleinen Bekehrers. Mitten hinein in die lastende Totenstille des zweiten Raumes.

Und mitten hinein in das findliche Lachen ein einziger, gelblicher, markerstührender Schrei aus tausend Kehlen. Ein heifer Röhren lautete herab durch die Luft.

Entsetzt — erschrocken — ein Räubendes Aufstreiben der Beine —

Von allen Seiten rannte es herbei, sprang es über die rostfarbene Rampe, stieß mich hierfür, dorthin, hier und freilich.

Ich sah nicht, hörte nichts. Sah nur, zusammengekrümmt zu einem armen, kleinen, weißen Klumpen — unsere Tüte floet Garry. —

— Anders Morgens fanden wir Fred an der Bayre seines roten Weibchens, Sockeln in die Beine. Ein „Lächeln“ verstand ich nicht, wie ich hin. „Bertig!“ sprach er ganz laut für sich hin. Und Klatschte in die Hände —